

Daniel Meier

Hilfe in Lebens- und Gewissensfragen

Impulse des Ratgeberjournalismus
für die Seelsorge

Dass Religion und Massenmedien gemeinsame Funktionen wie Sinnstiftung und Wertevermittlung besitzen, darüber besteht weitgehend Einigkeit. Nur selten erstreckt sich ein solcher funktionaler Vergleich jedoch auf die beiden zentralen beruflichen Repräsentanten der entsprechenden Systeme: Pfarrer und Journalisten. Dabei besitzen beide Berufe funktionale Gemeinsamkeiten, zu denen neben der versprachlichten Weltwahrnehmung und der Bildung auch jener Bereich gehört, der am treffendsten mit dem Begriff der Lebenshilfe umrissen werden kann. Der vorliegende Beitrag nähert sich dem Phänomen massenmedialer Lebenshilfe berufsspezifisch aus der Perspektive der Journalistik und setzt diese in Beziehung zur pastoralen Lebenshilfe im Rahmen seelsorgerlichen Handelns. Aufgrund seiner eigenen konfessionellen Verortung bezieht sich der Autor dabei vor allem auf den evangelischen Bereich. Dabei werden journalistische Impulse für die pastorale Lebenshilfe in einer direkten und einer stärker indirekten Ausprägung aufgezeigt und anhand ausgewählter Textbeispiele konkretisiert. Aufgrund der Zielsetzung, Impulse aus der Journalistik in Richtung Poimenik als Lehre von der Seelsorge zu senden, kann letztere für sich genommen nur stark selektiv wahrgenommen werden. Zentrale Unterschiede des journalistischen und pastoralen Berufes vor allem hinsichtlich des Professionscharakters, des Normenkontextes und der Wahrnehmungsperspektive werden zudem vorausgesetzt, ohne diese eigens zu thematisieren.

Begriffsklärungen

Folgende berufsübergreifende Definition sei als Grundlage für die vergleichende Reflexion pastoraler und journalistischer Lebenshilfe vorgeschlagen:

Lebenshilfe erschließt dem Rezipienten journalistischer Sprachgestaltungen wie dem individuellen oder gemeinschaftlichen Gegenüber des Pfarrers unterschiedliche Wahrnehmungsmöglichkeiten und Handlungsoptionen, die sich bei der Lebensgestaltung und bei der Bewältigung von Konfliktsituation psychosozialer Art als individuell relevant erweisen.

Die Bezeichnung „psychosozial“ umfasst mit Kirsten Krüger „das gesamte emotionale, intellektuelle und praktische Verhalten des Individuums, das Krisen und Problemen ausgesetzt sein kann“.¹ Vor allem dieser Bereich ist es, der die journalistische und die pastorale Lebenshilfe thematisch vereint. Die Hilfestellung auch in materiellen Lebensfragen im Sinne einer direkten Verbraucherberatung ist hingegen in der pastoralen Praxis deutlich schwächer ausgeprägt; sieht man von der Empfehlung lesenswerter Bücher, fair gehandelter Waren oder regionaler Produkte in kirchlichen Einrichtungen einmal ab. Entsprechend spielt auch in der Poimenik die pastorale Verbraucherberatung keine Rolle. Eine Ausnahme bildet Gert Hartmann, welcher die Seelsorge auch als „Beitrag zur Kultivierung des alltäglichen Lebens“² versteht und entsprechend Themen wie Kochkunst, Fernsehen oder Auto als legitim zur Seelsorge gehörend einstuft.

Abzugrenzen vom Begriff der pastoralen und journalistischen Lebenshilfe ist die weite Bezeichnung Lebensbegleitung, da dieser Begriff stärker auf die teils ritualisierte Form der Mediennutzung zielt. Zu eng gefasst wäre hingegen der Begriff der Lebensberatung: Zwar sind neben der bereits erwähnten Verbraucherberatung vor allem die sogenannten Kummerkästen, bei denen im Frage-Antwort-Stil Auskunft auf konkrete Lebensfragen der Leser gegeben wird, fester Bestandteil vor allem von Frauen- und Jugendzeitschriften. Seit einigen Jahren haben auch Qualitätszeitungen wie die „Süddeutsche Zeitung“ („Gewissenfrage“) oder die „Zeit“ („Die großen Fragen der Liebe“) entsprechende Rubriken eingerichtet, die auf beachtliche Resonanz stoßen. Das Feld journalistischer Lebenshilfe ist mit derartigen, expliziten Ratgeberrubriken jedoch nicht abgesteckt. Vielmehr ist die Funktion der Lebenshilfe auch in vielen anderen journalistischen Beiträgen zu erkennen, sofern diese dem Rezipienten in irgendeiner Weise bei der Bewältigung seines Lebens hilfreich sind: zum Beispiel in Gestalt einer Reportage über die alltäglichen Konfliktlösungsstrategien einer fünfköpfigen Familie, deren Vater arbeitslos geworden ist, oder beim Porträt einer Parkinsonpatientin auf der Suche nach alternativen Heilmethoden.

Neben die direkte journalistische Lebenshilfe im Sinne eines expliziten Ratgeberjournalismus treten damit journalistische Beiträge, die nicht intentional die Funktion der Lebenshilfe ausüben müssen, aber

1 Kirsten Krüger: Lebenshilfe als Programm. Zur Entwicklung des Angebots und der Rezeption psychosozialer Lebenshilfe im Fernsehen. Konstanz 1996, S. 16.

2 Gert Hartmann: Lebensdeutung. Theologie für die Seelsorge. Göttingen 1993, S. 15.

diese sehr wohl ausüben können. Aus der Perspektive der Journalistik bietet sich hierfür die Unterscheidung zwischen einer umfassenderen indirekten Lebenshilfe und einer direkten Lebensberatung im engeren Sinne an. Dieser Unterscheidung sei aus der Poimenik die mögliche Grundunterscheidung von allgemeiner, in der Regel öffentlicher (zum Beispiel im Rahmen der Predigt) und spezieller (privater) Seelsorge zur Seite gestellt. Entsprechend orientiert sich die umfassendere, auch indirekte Lebenshilfe im Journalismus am vermuteten Interesse der Allgemeinheit bzw. der „Lesergemeinde“; die direkte Lebensberatung bezieht sich hingegen häufig auf die Anfrage eines speziellen Lesers.

Themenfindung durch den Journalisten oder den Pfarrer

Um journalistische Impulse für die Seelsorge aufzuspüren, ist es deshalb hilfreich zu fragen: Wer bestimmt das Thema oder definiert das Problem, der Pfarrer bzw. der Journalist oder deren jeweiliges Gegenüber?³ Erfolgt die Themenfindung und Ausgestaltung durch den Journalisten oder den Pfarrer, dann suchen sie das Thema, wenngleich es auf einem Impuls aus der Leser-, Hörer-, Zuschauer- oder Kirchengemeinde basieren kann, und gestalten das Thema sprachlich aus. Im Rahmen der vielfältigen journalistischen Darstellungsformen ereignet sich die direkte Art dieser Lebenshilfe vor allem in den informierenden Formen des Berichtes, des Features oder des (Sach-) Interviews, wie es sich zum Beispiel im großen Feld des Medizin-Journalismus findet. In der pastoralen Praxis fällt eine entsprechende direkte Lebensberatung eher schmal aus. Einen Sonderfall bilden themenorientierte Predigten vor allem aus dem freikirchlichen Bereich, welche den Zuhörern einen konkreten Nutzwert versprechen.

In stärker indirekter Art bietet guter Journalismus vor allem in der narrativen Gestalt eines Porträts oder einer Reportage Lebenshilfe, indem er vielfältige menschliche Lebensgeschichten rekonstruiert und den Leser erfahren lässt, wie der jeweilige porträtierte Mensch bestimmte Lebenssituationen bewältigt. Vor allem in den großen Reportagen werden oftmals solche Grundfragen menschlicher Existenz thematisiert. In Gestalt narrativer Darstel-

3 Vgl. zum Folgenden Walter Hömberg/Christoph Neuberger: Experten des Alltags. Ratgeberjournalismus und Rechercheanzeigen. Eichstätt 1995 (= Eichstätter Materialien für Journalistik 3), S. 18ff. sowie Christoph Neuberger: Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation. Konstanz 1996, S. 313ff.

lungsformen vermag vor allem diese indirekte journalistische Lebenshilfe der pastoralen Lebenshilfe deutliche Impulse zu geben. Dies gilt vor allem für die Weltwahrnehmung und ihre sprachliche Gestaltung in der Predigt, was im Folgenden exemplarisch gezeigt werden soll.

Nicht selten wird in einer Predigt zum Beispiel über „das Gefühl, in dieser leistungsorientierten Gesellschaft zu versagen“ geredet. Von indirekter journalistischer Lebenshilfe lernen hieße in diesem Fall, pars pro toto von einem oder mehreren betroffenen Menschen zu erzählen, wie es zum Beispiel Matthias Drobinski in einer Reportage der „Süddeutschen Zeitung“ unter der Überschrift „Die Angst vor dem Absturz“⁴ eindrucksvoll unternimmt. Innerhalb einer seelsorgerlich ausgerichteten Predigt ließe sich diese konkrete Weltwahrnehmung heranziehen und in den Horizont der göttlichen Annahme stellen, zum Beispiel in Bezug auf die Verheißung „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Hierdurch böte die Predigt vor allem denjenigen Predigthörern Lebenshilfe, die sich in einer ähnlichen Situation sehen. Dass der Prediger zur Schilderung irdischer Angstzustände auf die professionelle Weltwahrnehmung des Journalisten zurückgreift und aus dieser zitiert, ist dabei so lange legitim, sofern es nicht auf eine pauschale Schelte im Sinne eines „Die Medien machen uns Angst“ hinausläuft.

Themenfindung durch das journalistische bzw. pastorale Gegenüber

Hier setzt der Rezipient bzw. das Gemeindeglied das Thema oder definiert das Problem. Wendet sich der Leser oder Zuhörer stets mit seinem Anliegen an die Redaktion, so geht der Impuls zur Kontaktaufnahme im pastoralen Kontext häufig vom Pfarrer aus, etwa beim Geburtstagsbesuch oder beim Gespräch im Vorfeld von Kasualien. Handelt es sich beim Pfarrer strikt um eine nicht-öffentliche Form der Lebenshilfe, tritt beim Journalisten neben die veröffentlichte, freilich anonymisierte Lebensberatung jene Korrespondenz, die nicht im jeweiligen Medium publiziert wird. Sprich: Jeder Ratsuchende bekommt eine schriftliche Antwort, doch nur ein geringer Prozentsatz davon wird veröffentlicht. Der Umstand, dass es sich häufig um von der Redaktion verpflichtete Experten handelt, die bei diesem Typus journalistischer Lebenshilfe redaktionsextern antworten bzw. bera-

4 Süddeutsche Zeitung vom 21.12.2009, S. 3.

tend handeln, macht die Bezeichnung journalistische Lebenshilfe problematisch. So sind es oftmals Psychologen, Sozialpädagogen oder Ärzte, die als Experten Lebenshilfe bieten: Allen voran das legendäre Team um „Doktor Sommer“ in der Jugendzeitschrift „Bravo“⁵, aber auch der promovierte Mediziner und Jurist Rainer Erlinger im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ oder der renommierte Psychotherapeut Wolfgang Schmidbauer in der „Zeit“. Aufgrund der Tatsache, dass diese Experten in einem journalistischen Medium schreiben und sich zudem eines deutlich journalistischen Sprachstils bedienen, handelt es sich jedoch zumindest um journalistisch vermittelte Lebenshilfe.

Sowohl bei der journalistischen wie pastoralen Lebensberatung dieses Typs muss es sich inhaltlich nicht stets um schwerwiegende Konflikte handeln. In der poimenischen Debatte wird seit längerem berücksichtigt, dass die Themen des Seelsorgegesprächs überwiegend alltäglicher Gesprächsstoff sind und in Gestalt der „Alltagsseelsorge“ (Eberhard Hauschildt) den Rahmen des quasi „formalisierten“ seelsorgerlichen Gesprächs überschreiten. Und auch die journalistische Lebenshilfe hat in den vergangenen Jahren zunehmend den Reiz erkannt, alltägliche (gleichwohl oftmals fundamentale) Lebensfragen wahrzunehmen und Impulse für deren Beantwortung zu geben. Anders als die pastorale Lebenshilfe im seelsorgerlichen Gespräch bewegt sich der publizierte Ratgeberjournalismus jedoch in einem grundlegenden Zwiespalt zwischen Individual- und Massenberatung. Dadurch kann es vorkommen, dass Notfälle einzelner Menschen ihren Weg in die Öffentlichkeit nur dann finden, wenn sie in irgendeiner Weise für das Publikum von Interesse sind.

Was generell für die Massenmedien gilt, trifft notwendig auch für die im Bereich der direkten Lebenshilfe tätigen Journalisten zu: Sie „greifen nur Probleme auf, die sie für relevant halten; sie ignorieren das Leid einzelner, wenn es für die anderen Rezipienten nicht interessant genug ist“.⁶ Demgegenüber ist prinzipiell kein Thema aus der individuellen, pastoralen Lebenshilfe ausgeschlossen; allein der einzelne Ratsuchende bestimmt hier die Relevanzkriterien. Zudem haben die journalistischen Medien notwendig auch ihren eigenen Nutzen im

5 „Doktor Sommer“ war Pseudonym für den Arzt, Psychotherapeuten und früheren Leiter einer evangelischen Beratungsstelle für Jugendliche, Martin Goldstein, der seit 1969 in der „Bravo“ Anfragen aus dem Bereich „Liebe, Sex und Zärtlichkeit“ beantwortete. Nach dem Ausscheiden Goldsteins aus der „Bravo“ 1984 behielten die Rubrik und das Team den prominent gewordenen Namen bei.

6 Neuberger 1996, S. 312.

Blick. An die Stelle des postulierten partnerschaftlichen Gesprächs in der seelsorgerlichen Situation⁷ kann die bloße Suggestion des journalistischen Lebensberaters als gutem, vertrauenswürdigem Freund treten.

Fragt man nach Impulsen direkter journalistischer Lebenshilfe im Stil der „Kummerkästen“ für die Seelsorge, so ist der Ertrag geringer als bei der indirekten journalistischen Lebenshilfe. Schließlich ereignet sich die pastorale Lebenshilfe zumindest im privaten Seelsorgegespräch face-to-face; eine derartige persönliche Gesprächskultur samt Interaktivität ist im Journalismus nicht möglich. Eine Ausnahme bilden Beratungssendungen im Radio, wofür die nächtlichen Gespräche mit Jürgen Domian im „Westdeutschen Rundfunk“ ein eindrückliches Beispiel sind. Freilich stellt sich auch hier das Massenmedium, in diesem Fall jenes des Hörfunks, zwischen die direkte Kommunikation. Neben der fehlenden Rückkoppelung im Printbereich lässt sich die journalistische Lebensberatung vor allem dadurch von der Seelsorge unterscheiden, dass jene eben keine „vordergründige Ratschlagseelsorge“⁸ sein möchte. Zwar setzen auch Journalisten auf die Eigenverantwortlichkeit ihrer Klienten und spiegeln in manchen Fällen das Problem gar ausschließlich zurück.⁹ Dennoch zeichnet sich ihre Lebensberatung mehrheitlich und deutlich durch konkrete Handlungsempfehlungen aus. Theologisch verantwortete Kritik gilt es vor diesem Hintergrund dann zu äußern, wenn die journalistische Lebenshilfe einseitig darauf fixiert ist, Lösungsvorschläge zu präsentieren, wo im Grunde genommen keine Lösungen in Sicht sind. Derzeit ist ein solcher Machbarkeitswahn jedoch stärker im Reality-TV, zum Beispiel in populären Sendungen wie „Super Nanny“ zu erleben¹⁰ und weniger im Rahmen des Journalismus.

7 Vgl. Martin Nicol: Gespräch als Seelsorge. Theologische Fragmente zu einer Kultur des Gesprächs. Göttingen 1990, S. 162ff.

8 Jürgen Ziemer: Die Beziehung zwischen Ratsuchendem und Seelsorger. In: Wilfried Engemann (Hg.): Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile. Leipzig 2007, S. 143-157, hier S. 150.

9 Vgl. empirisch Walter Hömberg und Thomas Weber: „Ich bin immer für Sie da“. Lebenshilfe in Publikumszeitschriften. Eichstätt 1998 (= Eichstätter Materialien zur Journalistik 8), S. 23ff.

10 Nach dem von Jan-Uwe Rogge kritisch konstatierten Motto „Wir können alles, haben alles im Griff – und das überträgt man auch auf zwischenmenschliche Beziehungen“ (Pädagogische Erniedrigung oder niederschwelliges Beratungsangebot. Kritische Anmerkungen zur „Super Nanny“ und Konsorten. In: Medien-erziehung, 49. Jg. 2005, H. 5, S. 27-32, hier S. 32).

In poimenischer Perspektive ist freilich anzufragen, ob der offensichtlich deutlich vorhandene Wunsch der Lesergemeinde nach konkreter Lebensberatung nicht auch als kritische Anfrage an die Poimenik verstanden werden kann: an eine Seelsorge, die sich unter Umständen zwischen dem möglichen Gemeindegewunsch nach „eindeutiger“ Beratung durch den Seelsorger von außen und dem Primat klientenzentrierter, christlicher Freiheit bewegt. Zumindest vermag die journalistische Lebenshilfe in Gestalt einer Reportage wie als konkreter Ratschlag dem Pfarrer zur möglichen Quelle für Erkundungen in die Lebenswelt der Gemeindeglieder werden. Der gelegentlich erhobene Vorwurf, große Teile des Ratgeberjournalismus basierten auf journalistisch fingierten Anfragen, konnte bislang nicht erhärtet werden. Durch ihre Thematisierungen richten Journalisten zudem den Blick auf grundlegende ethische Konflikte und vermitteln Lösungspotenziale, die unter Umständen auch für die pastorale Lebenshilfe relevant sind.

Fallbeispiel:

Sexuelle Treue in der pastoralen und journalistischen Lebenshilfe

Im Folgenden seien drei Beispiele journalistischer und pastoraler Lebenshilfe unter dem Aspekt der Beratungsethik, der Wertvorstellungen und der religiös-biblischen Argumentation miteinander verglichen. Als klassischer Bereich wurde das Spektrum „Liebe und Partnerschaft“ unter dem konkreten Aspekt der sexuellen Treue ausgewählt. Folgende Ratgeber werden herangezogen: Der bereits erwähnte Rainer Erlinger, Kolumnist im journalistischen Medium „SZ-Magazin“¹¹, der evangelische Pfarrer Waldemar Pisarski aus der wöchentlichen Rubrik „Sprechstunde“ im „Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern“¹² sowie Klaus Hampe, journalistischer Autor der kirchlich verantworteten Sendereihe „Darf ich das?“ im Volksmusiksender des „Norddeutschen Rundfunks“¹³. Anstatt auf das mögliche Transkript eines seelsorgerlichen Gespräches als Gegenüber zum Journalismus zurückzugreifen, soll der Vergleichbarkeit halber ein Beispiel aus der publizistischen Lebenshilfe der Kirche herangezogen werden.

11 Vgl. die Sammlung der Kolumnen von Rainer Erlinger: *Gewissensfragen. Streitfälle der Alltagsmoral*. München 2005, hier S. 97f. und vor allem S. 101f.

12 Hier die Ausgabe vom 7.11.2004.

13 Auf „NDR 1 Niedersachsen“ im Kontext der „Evangelischen Radiokirche“; vgl. den Abdruck von 50 Fragen und Antworten bei Klaus Hampe: *Darf ich das? Gewissensfragen im Alltag*. Stuttgart 2008, hier S. 142f. und vor allem S. 147f.

Zur Beratungsethik

Auf die Frage einer verheirateten Frau, die unter einem unerfüllten Sexualleben mit ihrem Ehemann leidet, ob es statthaft sei, dass sie regelmäßig mit einem verheirateten Mann fremdgehe, verfasst Pfarrer Waldemar Pisarski erklärtermaßen ein „Echo auf das, was Sie schreiben“: So fragt er zurück, ob es nicht „eine einigermaßen befriedigende Balance“ geben könne zwischen der völligen Fixierung auf den Ehepartner einerseits und einem Verhalten andererseits, welches das „Thema [Sexualität, D.M.] völlig nach außen delegiert“. Die empfohlene Suche nach einem „zwischen“ erscheint auf den ersten Blick als der unmögliche Kompromiss zwischen Treue und Ehebruch, erst bei genauerem Lesen merkt man, dass mit diesem „zwischen“ die Ebene der Eheleute unter sich gemeint ist.

Die pastorale Lebenshilfe verzichtet in diesem Fall auf eine klare ethische Anweisung und setzt stattdessen darauf, dass die Betroffene sich selbst auf die Suche macht und das vorgebrachte Lebensproblem als „Herausforderung und Lernchance“ zu entdecken vermag. Damit wird die Suche nach einer moralischen Entscheidung an die Verantwortung des Fragestellers delegiert und insgesamt so etwas wie ein Reflexionsraum eröffnet. Entsprechend orientiert sich die pastorale Lebenshilfe in diesem Fall bewusst nicht an der Leitfrage „Darf ich das?“, wie es bei Klaus Hampe in der kirchlichen Radio-Publizistik der Fall ist und in diesem Fall zu einem unmissverständlichen „Nein“ in der Antwort führt. Bedingt durch die Zielgruppe formuliert Hampe auf einem sprachlich einfacheren Niveau und argumentiert sehr konkret. Wie Hampe verurteilt schließlich auch Rainer Erlinger im „SZ-Magazin“ den gebeichteten Seitensprung deutlich und erinnert den Ratsuchenden vor allem an seine Verantwortung.

Zu den Wertvorstellungen

Gutgeheißen bzw. akzeptiert wird der gebeichtete Seitensprung in keinem Fall, eine klare Ablehnung findet sich hingegen nur bei Erlinger und Hampe. Auffallend ist die Intensität, mit der Erlinger und Hampe den Wert der Treue betonen respektive den Seitensprung – anders als in der Anfrage der „Sonntagsblatt“-Leserin in beiden Fällen freilich als „One-Night-Stand“ – kategorisch ablehnen.¹⁴ So wird

¹⁴ Diese Beobachtung steht im Einklang mit einer empirischen Studie, wonach die journalistische Lebenshilfe in Ratgeberrubriken eine relative Stabilität der Wertvorstellungen aufweist und zum Beispiel kein tiefgreifender Wechsel in der Bedeutung von Ehe an sich erkennbar ist – unabhängig vom Wandel familiärer

der heimliche Sex bei Hampe diskreditiert als „Abenteuerlust und [...] Reiz des Verbotenen. Macht sicher Spaß. Aber Liebe ist mehr.“¹⁵ Und Erlinger schreibt seinerseits kategorisch: „Den Menschen, den man liebt, betrügt man nicht.“¹⁶ Diese Schärfe hat dem Autor des „SZ-Magazins“ einen Leserbrief mit der Einschätzung „Ich finde Ihre Antwort zum Sachverhalt [...] so moralinsauer, dass es mich schüttelt“¹⁷ eingebracht. Vermutlich wollte Pisarski als Pfarrer diese mögliche Reaktion durch seinen Verzicht auf eine pointierte Antwort vermeiden. Natürlich findet sich auch bei ihm keine Akzeptanz des Ehebruchs und der Wunsch der Leserin nach einer „Versicherung [...], dass alles gut ist, wie es ist“ wird als unstatthaft abgelehnt: „Wie könnte ich oder irgendjemand sonst Ihnen eine solche Versicherung geben?“ Vor allem die fragende Überschrift „Außerhalb der Ehe Entlastung finden?“ im „Sonntagsblatt“ bestärkt den Eindruck, dass hier auch in der Redaktion eine gewisse Verlegenheit vorgelegen hat, verbunden mit der Scheu, die Sache und die damit verbundene Wertefrage beim Namen zu nennen. Der Titel „Verkehrsregeln“¹⁸ bei Erlinger ist zwar auch nicht präzise, bedient sich aber immerhin einer kreativen Metaphorik.

Zur religiös-biblischen Argumentation

Auffallend ist der Verzicht des Theologen Pisarski auf ein biblisches Zitat, das als ethische Orientierungshilfe dienen könnte – eine Zurückhaltung, die nicht in allen, aber durchaus in manchen Texten der Rubrik „Sprechstunde“ erkennbar ist. Biblische Spuren finden sich stärker dann, wenn der ratsuchende Leser sie in seiner Anfrage von sich aus einbringt bzw. der Bereich der Religion bereits in der Anfrage betreten wird. Entgegen dieser Zurückhaltung fällt die Regelmäßigkeit auf, mit der Hampe und oftmals auch der Jurist Erlinger in ihre Antworten der Gewissensfragen ein biblisches Zitat einfließen lassen. In den vorliegenden Fällen ist dies neben dem Verweis auf das sechste Gebot das verurteilte Begehren nach des „Nächsten Weib“ aus dem neunten Gebot¹⁹ oder die Aufforderung aus der Bergpredigt, das rechte Auge auszureißen, wenn es zum Ehe-

Konfliktlagen (vgl. Lindau 1998, S. 199-209).

15 Hampe 2008, S. 147.

16 Erlinger 2005, S. 98.

17 Anonymisiert zitiert bei Erlinger 2005, S. 102.

18 Erlinger 2005, S. 97.

19 Vgl. Erlinger 2005, S. 101.

bruch verführe.²⁰ Auffallend und für Erlinger typisch ist, dass dieser in bildungsbürgerlicher Manier à la „Streiflicht“ die biblischen Zitate zusätzlich durch einen Verweis auf altbabylonische Weisheitstexte untermauert, um dadurch den „breiten Grundkonsens auch außerhalb des Religiösen“ hervorzuheben.²¹ Dadurch wird der biblische Kanon in der Lebensberatung des „SZ-Magazin“ als eine ethische Richtschnur unter anderen herangezogen, während er in der „Radiokirche“ des NDR eine stärkere Autorität für sich genommen beanspruchen kann.

Beigeschmack des Affirmativen

„Fernsehen als Lebenshilfe“²², so lautete die Maxime des Gründungsintendanten des ZDF, Karl Holzamer im Jahr 1963. Damit erntete er skeptische Reaktionen – Lebenshilfe leisten: Das klang offenbar zu stark nach einer unkritischen Bedürfniserfüllung des Publikums. Jenseits des erklärten Anspruches, als „vierte Gewalt“ Gesellschaft und Politik kritisch beobachten, ja kontrollieren zu wollen, wobei idealiter ja auch das eigene Publikum zu dieser Gesellschaft gehört. Vertreter der kritischen Theorie stellten die persönliche Lebenshilfe deshalb der politischen Aufklärung und dem Prinzip der Öffentlichkeit diametral gegenüber. Ihr Vorwurf: Der Journalist als Lebenshelfer löse die Probleme der Rezipienten aus ihrem gesellschaftlichen Kontext und führe sie auf die Ebene lediglich individueller Konfliktverarbeitung.²³ Journalistische Lebenshilfe fördere die Anpassung der Rezipienten an deren Umwelt und unterstütze die Affirmation des Status quo. Auch heute noch findet das Rollenverständnis, „Lebenshilfe für das Publikum (zu) bieten“²⁴, nur bei der Hälfte der befragten Journalisten Zustimmung und wird auch im Leitbild der Journalistenverbände nicht erwähnt: Vermutlich aus der Sorge heraus, durch eine zu starke helfende Orientierung an den Lebensfragen des Publi-

20 Mt 5,29, vgl. Hampe 2008, S. 142.

21 „Mit einer verheirateten jungen Frau sollst du kein Spiel treiben“ (Erlinger 2005, S. 101).

22 Karl Holzamer: Lebenshilfe und zweckfreie Sinnenfreude. In: Der Spiegel, 8/1963, S. 60-74, hier S. 69.

23 Vgl. vor allem Heinz D. Jaenicke: „Papier-Seelsorge“. In: Ralf Zoll (Hg.): Manipulation der Meinungsbildung. Zum Problem hergestellter Öffentlichkeit. 4. Aufl., Opladen 1976, S. 164-200, hier S. 177.

24 Siegfried Weischenberg et al.: Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz 2006, S. 111.

kums dem eigenen kritischen, unabhängigen Anspruch nicht hinreichend gerecht zu werden. Vor allem im Marketing nimmt der Begriff der journalistischen Lebenshilfe demgegenüber seit langem einen wichtigen Platz ein.

Anders als in der Journalistik ist der Auftrag zur Lebenshilfe in der Reflexion der Poimenik der Sache nach fest verankert, kann aber hier gleichfalls den journalistischen „Beigeschmack des Affirmativen“²⁵ tragen. Damit steht die journalistische Skepsis gegenüber einer Lebenshilfe, die keinen oder nicht genügend Raum lässt für die gebotene Kritik an den individuellen wie gesellschaftlichen Lebensumständen in einer deutlichen Parallele zu vergleichbaren Mahnungen an die pastorale Lebenshilfe. Gemäß dem Tenor, die seelsorgerliche Praxis dürfe sich nicht ihrer (postulierten) gesellschaftskritischen Funktion entziehen und sich – im bewussten Kontrast zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter – nicht auf die lebenshelfende Zuwendung und den Trost für den individuell Notleidenden beschränken. Besonders die radikale Konzeption eines kritischen Seelsorgeverständnisses bei Henning Luther steht in dieser Hinsicht in einer deutlichen Nähe zur Position eines Journalismus, welcher die Lebenshilfe als Fluchthilfe aus strukturellen gesellschaftlichen Problemen brandmarkt. Entsprechend schreibt Luther wenige Monate vor seinem Tod: „Professionalisierung der Seelsorge bestünde weniger darin, besonders effektvolle Techniken der Leidensbewältigung zu kennen und gekonnt einzusetzen [...]. ‚Professionell‘ wird Seelsorge da, wo sie [...] den Blick nach draußen, ins Elend wagt und lehrt.“²⁶

Gemeinsam ist der Lebenshilfe von Pfarrern und Journalisten damit die Funktion der individuellen, letztlich aber auch gesellschaftlichen Stabilisierung. Sie trägt dadurch per se konservative Züge und kann in Spannung stehen zur pastoralen wie journalistischen Aufgabe bzw. zur Funktion der öffentlichen Kritik und Kontrolle. Die mögliche Unterscheidung zwischen einem „Ratgeberjournalismus, der die individuelle Problembearbeitung unterstützt, und jenem Journalismus, der auf kollektive Problembearbeitung ausgerichtet ist“²⁷ korrespondiert deshalb deutlich mit der Spannung zwischen dem „priesterlichen“ und dem „prophetischen“ Amt eines Pfarrers. Und so wie die Seelsor-

25 Krüger 1996, S. 13.

26 Henning Luther: Die Lügen der Tröster. Das Beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge. In: Praktische Theologie, 33. Jg. 1998, H. 3, S. 163-176, hier S.175.

27 Neuberger 1996, S. 310.

gepraxis durch den Anspruch herausgefordert wird, auch eine konfrontierende Seelsorge zu pflegen, so lässt sich auch die journalistische Lebenshilfe zumindest normativ in eine Reihe mit „fordernden“, appellativen Zeitungs- und Programmangeboten einordnen, die keine vordergründigen Entlastungsstrukturen bereitstellen.²⁸

Ausblick

Vor allem im Bereich der direkten Lebenshilfe stehen Journalisten und Pfarrer in einer gemeinsamen Konkurrenz zu anderen beratenden Berufen im psychosozialen Bereich, bei denen die professionelle Ausübung der Lebenshilfe auf einem entsprechenden Fachstudium basiert. Gemeinsam könnten sich Pfarrer und Journalisten deshalb den Vorwurf der psychologischen Zunft gefallen lassen, mit ihrer beratenden Tätigkeit eine quasi defizitäre Form therapeutischen Handelns zu betreiben. Schließlich steht nicht nur das Beratungshandeln im Bereich der Massenmedien, sondern auch die pastorale Lebenshilfe unter Umständen in der Gefahr, sich „mit geringerer methodischer Präzision auf der Oberfläche persönlicher Krisen und Konflikte statt in tieferen Problem- und Persönlichkeitssphären“²⁹ zu bewegen.

Wie der journalistischen Lebensberatung kann auch dem pastoralen Äquivalent jedoch im konkreten Fall eine Drehscheibenfunktion zugesprochen werden, indem Pfarrer wie Journalisten den Ratsuchenden an qualifiziertere Experten vermitteln. Gegenüber diesen „professionellen“ Angeboten zeigen sich die pastorale und journalistische Lebenshilfe auch dahingehend vereint, dass die Kontaktaufnahme leichter möglich ist: Nicht zuletzt aufgrund der kostenlosen Beratung; sieht man von der Kirchensteuer ab, die in diesem Kontext eine Parallele zur Rundfunkgebühr oder zum Abonnement-Preis einer Zeitung bzw. Zeitschrift aufweist. Zwar dürfte die Hemmschwelle bei der Kontaktaufnahme zum Pfarrer höher liegen als bei der anonymen Hinwendung zur Redaktion. Andererseits erleichtert die spontane Begegnung mit dem Pfarrer, sofern diese im Gemeindealltag möglich ist, die Inanspruchnahme einer stärker informellen Seelsorge.

Der Blick auf die pastorale Lebenshilfe führt in der Perspektive der Journalistik unweigerlich auch zur Frage nach dem professionellen „Proprium“ pastoraler Seelsorge und ihrer theologisch-biblischen

28 Vgl. Krüger 1996, S. 65.

29 Frank Nestmann: Art. Beratung. In: Roland Asanger/Gerd Wenninger (Hg.): Handwörterbuch der Psychologie. 4. Aufl., München, Weinheim 1988, S. 81.

Verortung. Gegenüber dem Journalismus sollte sich die pastorale Lebenshilfe nicht zuletzt durch eine anzustrebende „dogmatische Alltagskompetenz“ (Michael Meyer-Blanck) auszeichnen. Als Beispiel einer indirekten journalistischen Lebenshilfe, welche diese Kompetenz beim Pfarrer herausfordert, sei eine Titelgeschichte des „Stern“ herangezogen: Die Reportage vom 3.1.2009 knüpft an die Nachricht der Schuld des thüringischen Ministerpräsidenten Dieter Althaus an. Dieser war am Ende einer Skiabfahrt in eine seitlich einmündende andere Abfahrt hinaufgefahren und hatte dabei eine andere Skifahrerin tödlich verletzt. Althaus selber erwachte einige Tage später aus dem Koma und überlebte den Unfall. Unter der Überschrift „Vom Umgang mit Schuld“ erzählt der Autor nun von vergleichbaren Erfahrungen anderer Menschen, die ungewollt das Leben anderer beendeten und dadurch quasi unschuldig schuldig geworden sind: im Straßenverkehr, bei der Kinderbetreuung oder im Beruf. Der Text leistet insofern journalistische Lebenshilfe, als er narrativ verdeutlicht, wie Menschen mit einer konkreten, ungewollten persönlichen Schuld umgehen können. Die bewegenden journalistischen Porträts sind in ihrer konkreten Weltwahrnehmung ein Vorbild für die pastorale Rede, welcher das Thema Schuld innewohnt. Die biblische wie dogmatische Kompetenz des Pfarrers im Rahmen der Lebenshilfe-Funktion läge nun darin, jene Erfahrungen in einen theologischen Horizont zu stellen, um angesichts der konkreten Fälle zu reflektieren, wie die im Vaterunser erbetene „Vergabe der Schuld“ existenziell relevant ist.

Fragt man nach der möglichen biblischen Verortung der Lebenshilfe, so fällt auf, dass Pfarrer wie Journalisten eine gewisse Übereinstimmung darin zeigen, dass die Bibel tendenziell auf ihren pragmatischen Nutzwert hin eingesetzt wird. Was viele Pfarrer für ihren Umgang mit der Bibel im seelsorgerlichen Gespräch pflegen, gilt häufig auch bei Rainer Erlinger: So werden biblische Texte und Symbole vor allem nach ihrer situativen Relevanz für den ratsuchenden Menschen hin ausgewählt. Vor allem die weisheitlichen Texte erfreuen sich dabei großer Beliebtheit. Die Orientierung an biblischen Bildern, Redeweisen und Geschichten und ein damit verknüpfter christlicher Deutungshorizont in der Lebenshilfe ist erfreulicherweise kein pastorales Monopol gegenüber dem Journalismus. Das pastorale Proprium könnte im Vergleich zum Journalismus jedoch darin liegen, als theologischer Experte und aufgrund einer in persönlicher Spiritualität gereiften Bibelkenntnis die biblische Tradition in die Lebenshilfe einfließen zu lassen, die auch den Weg zur Glaubenshilfe offen lässt.